

„Schlüsselwort Vertrauen“

SPIEGEL-Gespräch mit dem Islamexperten Dietrich Reetz vom Zentrum Moderner Orient (ZMO) in Berlin über die Muslime in Deutschland, soziale Spannungen und religiöses Bekenntnis



INTEGRATIONSKURS

Bei der Arbeiterwohlfahrt in Stuttgart-Untertürkheim lernen Migrantinnen Verhaltensregeln für die deutsche Gesellschaft.

SPIEGEL: Herr Reetz, in jüngster Zeit hat sich die Debatte über die Gewaltbereitschaft vornehmlich muslimischer junger Männer verschärft. Der „FAZ“-Mitherausgeber Frank Schirrmacher schrieb, „die Mischung aus Jugendkriminalität und muslimischem Fundamentalismus“ sei „potentiell das, was heute den tödlichen Ideologien des 20. Jahrhunderts am nächsten kommt“. Er zieht also eine Analogie zu Faschismus und Stalinismus. Maßlose Dramatisierung oder reale Bedrohung?

Reetz: Die Ereignisse werden hochgespielt. Die negativen Bilder, die auf den Islam projiziert werden, haben wenig mit der Religion zu tun, sondern sind in hohem Maße ein Ergebnis der politischen Probleme und der sozialen Situation der Betroffenen. Bevor der Glaube von Migranten in den Vordergrund trat, wurden die gleichen Probleme hauptsächlich unter Begriffen wie Migration, Integration und multikulturelle Gesellschaft abgehandelt.

SPIEGEL: Aber warum konzentriert sich die Diskussion jetzt auf die Muslime?

Reetz: Das Klima hat sich politisch aufgeladen, was natürlich auch mit den Attentaten vom 11. September 2001 zu tun hat. Die Polarisierung findet auf beiden

JORDIS ANTONIA SCHLOSSER / OSTKREUZ

Das Gespräch führten die Redakteure Norbert F. Pözl und Rainer Traub.

Seiten statt. Es gibt islamistische Politiker, die daraus Profit zu ziehen versuchen, und es gibt westliche Politiker, die, wie Anfang des Jahres im hessischen Wahlkampf geschehen, mit Ressentiments Stimmung machen. Die Stichworte Islam und Muslime sind zu Reizwörtern geworden.

SPIEGEL: Muslime werden oft als aggressiv, fordernd, intolerant empfunden.

Reetz: Zunächst muss man doch mal festhalten, dass sich die breite Mehrheit der Muslime in Deutschland friedlich verhält. Außerdem sind nicht alle, die aus einem muslimisch geprägten Kulturkreis kommen, religiös oder Muslime. Man darf also die Probleme, die sich in sozialen Brennpunkten entzünden, nicht auf die Religion oder den Islam übertragen.

SPIEGEL: Meist leben Muslime in Stadtvierteln mit sozialen Problemen: Arbeitslosigkeit, politische Diskriminierung, gesellschaftliche Stigmatisierung. Was bedeutet in dieser Situation die Identifikation junger Muslime mit dem Islam?

Reetz: Der Rückgriff auf die Religion bietet gerade auch jungen Migranten kulturellen Halt, während sie sich in der Gesellschaft ausgegrenzt fühlen oder geringe Aufstiegschancen spüren. Die Jugendlichen, die sich verstärkt der Religion zuwenden, gehören zu einer Generation, die zumeist in Deutschland geboren wurde und aufgewachsen ist, die aber den Anspruch erhebt, ihre Kultur und ihre Religion selbstbewusst und ohne Beschränkungen zu leben.

SPIEGEL: Ist die Absicht, sich in Europa öffentlich und demonstrierend zum Islam zu bekennen, eine Abgabe an den europäischen Wertekonsens?

Reetz: Der Islam hat seit dem frühen Mittelalter zur europäischen Identität beigetragen, war in Spanien jahrhundertlang auf dem Festland präsent. Zudem speist er sich aus den gleichen historischen und kulturellen Wurzeln des östlichen Mittelmeerraums wie auch das Christen- und das Judentum. Insofern gehört auch er zum Erbe des europäischen Abendlandes. Dennoch war durch lange Unterbrechungen der Islam vielen Europäern fremd geworden. Die neuen Generationen von Muslimen wollen heute als muslimische Europäer wahrgenommen werden.

SPIEGEL: Wie viele der in Deutschland lebenden Muslime sind in ihrem Glauben verwurzelt? Woran kann man das ablesen? Am Besuch der Moschee? An der Einhaltung des Ramadan?

Reetz: Nach unterschiedlichen Studien, die je nach Fragestellung sehr stark variieren, legen 50 bis 70 Prozent Wert auf religiöse Symbolik. Der Anteil ist möglicherweise in den vergangenen Jahren gewachsen, aber es gibt keine vergleichenden Untersuchungen, mit denen das zu belegen wäre. Sicherlich verbinden viele ihr Alltagsleben mit dem Wunsch, bestimmte Rituale der Religion einzuhalten, die für sie aber auch einen Kulturcharakter tra-

gen. Etwa den Ramadan einzuhalten ist auch eine Familientradition, nicht nur eine Glaubensfrage.

SPIEGEL: Der Islamwissenschaftler Stefan Weidner hat kürzlich darauf hingewiesen, ein Großteil der in Deutschland lebenden Muslime sei innerlich bereits „zu uns“, das heißt zu den westlichen Werten konvertiert und betrachte die Religion nur noch als etwas Äußerliches. Als Beleg führt er an, dass sich viele um den Ramadan gar nicht mehr scheren.



YANUZ ARSLAN / DAS FOTODÄRCHIV

Reetz: Die Praxis ist sehr verschieden und unterscheidet sich nicht wesentlich von der in den Herkunftsländern dieser Familien. Es gibt ja solche „Säkularisierungsprozesse“ auch in der Türkei, in Pakistan oder Ägypten. Ein konservativer Teil dieser Menschen legt großen Wert auf die Religion, für andere spielen religiöse Rituale nur noch eine Rolle als Reminiszenz an die Heimat. Aber die Muslime haben auch einen Anspruch darauf, anders sein zu können, solange sie die Gesetze und die Verfassung nicht verletzen oder missachten. Es kann nicht sein, dass sie daran gemessen werden, wie weit sie sich von ihrer Religion entfernen, um als gute Staatsbürger zu gelten. Niemand beurteilt Christen oder Juden am Grad ihrer Religiosität, ob sie gute oder schlechte Staatsbürger sind.

SPIEGEL: Die Identität als Muslime zu bewahren ist das eine. Etwas anderes ist es, ob man die hier geltenden Grundwerte und Grundrechte akzeptiert, zum Beispiel die Gleichberechtigung der Frau oder die sexuelle Selbstbestimmung.

Reetz: Soweit mir bekannt ist, bekennen sich alle großen muslimischen Verbände zur Rechts- und Verfassungsordnung der Bundesrepublik Deutschland. Ich glaube nicht, dass sich konservative islamische Auffassungen etwa zur Sexualität groß unterscheiden zum Beispiel von denen strenggläubiger Katholiken.

GEWALTBEREIT

Berüchtigt ist die türkische Straßengang „36 Boys“ in Berlin-Kreuzberg. Einige Mitglieder posieren 2006 für ein Foto.



AWINI WICKEL / OSTREUZ

Dietrich Reetz

Der Politikwissenschaftler wurde an der Berliner Humboldt-Universität mit einer Dissertation über die Gründung Pakistans promoviert und habilitierte sich an der Freien Universität mit einer Arbeit über den politischen Islam im kolonialen Indien („Allahs Königreich auf Erden“). Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören „Muslime in Europa“ und „Islam und Politik“. Reetz, 56, koordiniert das vom Bundesforschungsministerium mit 1,3 Millionen Euro finanzierte Projekt „Muslime in Europa“ (2006 bis 2009), das vom Zentrum Moderner Orient (ZMO) gemeinsam mit den Universitäten Frankfurt (Oder), Hamburg und Halle durchgeführt wird.

„Der Anspruch auf Anderssein ist ebenso legitim wie der auf Dazugehören.“

Der deutsche Papst äußert sich zu diesem Thema auch nicht anders als bestimmte Muslime. In der katholischen Provinz gehören noch ausladende Rituale und Wunderglauben zum Alltag, wurden in den vorigen Generationen selbst Teufelsaustreibungen praktiziert, die für andere befremdlich erscheinen mögen. Der Toleranzrahmen der pluralistischen europäischen Gesellschaft hat das ausgehalten und kann das aushalten. **SPIEGEL:** Der Vergleich mit Teufelsaustreibungen hinkt doch sehr, denn solche Praktiken sind heute in Westeuropa seltene Einzelfälle. Dagegen sind etwa Zwangsheiraten im muslimischen Milieu noch sehr verbreitet, und viele muslimische Frauen haben es schwer, selbstbestimmt zu leben.

Reetz: Sicher, den direkten Vergleich zur Teufelsaustreibung kann man nicht ziehen. Ich wollte nur darauf hinweisen, dass selbst kontroverse religiöse Praktiken in Europa vor nicht allzu langer Zeit durchaus üblich waren. Aber eigentlich geht es hier um die alltägliche Religionsausübung im öffentlichen Raum. Und wenn muslimische Frauen an der Ausübung ihrer Rechte gehindert werden, haben sie einen Anspruch darauf, sich damit auseinanderzusetzen. Übrigens sind arrangierte Ehen in einem weiten Kulturspektrum verbreitet und nicht unbedingt mit Zwang verbunden. Wo das der Fall ist, sollten Frauen sicher die Möglichkeit haben, sich davor zu schützen. Aber es gibt im Islam unterschiedliche Auffassungen, wie die Rolle der Frau gestärkt werden kann. In den Moscheegemeinden finden Sie nicht wenige junge gläubige Frauen, die bewusst die Kleidungsvorschriften einhalten und mit der Betonung des Religiösen an die Öffentlichkeit gehen. Auch das ist eine Form der Moderne, und man sollte sie nicht ausspielen gegen die säkularisierte Form. Auch die meisten religiösen Muslime legen Wert darauf, sich in dieser Gesellschaft zu engagieren, also im weiteren Sinne säkular zu sein.

SPIEGEL: Die Zahl der Einbürgerungen ist in den letzten Jahren zurückgegangen. Kommt darin eine Verweigerungshaltung der hier lebenden Muslime – meist Türken – zum Ausdruck, die sich lieber in ihrer „Parallelgesellschaft“ einigeln, als in der Mehrheitsgesellschaft anzukommen?

Reetz: Der Rückgang ist auf bürokratische Hürden wie auf kulturelle und politische Probleme zurückzuführen. Wenn die Bürger türkischer Abstammung durch den Einbürgerungsprozess mehr verlieren als gewinnen, werden sie sich zurückhalten.

SPIEGEL: Inwiefern verlieren sie mehr?

Reetz: Solange die Türkei nicht Teil der EU ist, wird es nach der Aufgabe der türkischen Staatsbürgerschaft für die deutschen Türken schwierig, bestimmte Rechte und Möglichkeiten in der Türkei wahrzunehmen. Doch die schnelle Integration der Migranten und ihrer Familien sollte im Interesse Deutschlands liegen, schon aus demografischen Gründen. Warum nicht die Sache umdrehen und die Migration so steuern und fördern, dass sie zu einem Standortvorteil im internationalen Wettbewerb wird? Das Zusammenleben ist sicher nicht immer einfach, es gibt keine Patentrezepte. Wir sollten diesen Menschen daher ein Angebot machen, das für sie attraktiv ist.

SPIEGEL: Dazu braucht man Ansprechpartner. Sind die muslimischen Dachorganisationen eher Religi-

onsgemeinschaften, Kulturvereinigungen oder politische Verbände?

Reetz: Auch darüber muss man sich jenseits der rechtlichen Kategorien verständigen. Einig sind sich die meisten Beobachter, dass der Islam gegenüber den christlichen Kirchen in Deutschland und in den meisten anderen europäischen Ländern strukturell benachteiligt ist – wenn man von einem Neutralitätsgebot des Staates in Religionsfragen und von einer Trennung von Kirche und Staat ausgeht.

SPIEGEL: Würde die Integration besser gelingen, wenn die Muslime – wie die christlichen Kirchen und jüdischen Gemeinden – den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts erhielten?

Reetz: Vermutlich würden solche Regelungen manches vereinfachen. Gegenüber anderen europäischen Ländern haben wir einen gewissen Nachholbedarf an institutionellen Regelungen, aber auch die Chance, dort aufgetretene Probleme zu vermeiden. Jedoch erscheint es fraglich, ob es sinnvoll wäre, die verschiedenen islamischen Gruppen zu einer künstlichen Einheit zu zwingen. Der Islam ist keine Kirche, er ist anders verfasst. Man sollte die Pluralität in der Religion auch nicht behindern oder kaputtmachen, denn auch die gehört zur Kultur. Es gibt auch im Islam oppositionelle Gemeinden und Zirkel, die eine Art Gegen- oder Protestkultur darstellen, sowohl in ihren Heimatländern als auch in Deutschland. Wenn darüber eine zentralisierte Struktur gestülpt würde, gäbe das manchen die Möglichkeit, eine bestimmte Islam-Interpretation für alle vorzuschreiben und die Pluralität zu beseitigen. Das kann nicht in unserem Interesse sein.

SPIEGEL: Warum fällt es den deutschen Behörden so schwer, trotz relativer nationaler Homogenität des Islam – über 70 Prozent der in Deutschland lebenden Muslime sind türkischstämmig – zuverlässige und legitimierte Gesprächspartner zu finden?

Reetz: Die türkische Abstammung allein macht noch keine Homogenität der Muslime aus. Schon die islamische Landschaft in der Türkei selbst ist von großer Vielfalt gekennzeichnet, die von islamistischen Gruppen bis zu Sufi-Orden, Reformsekten und säkularisierten Strömungen reicht. Auch ethnisch ist die Türkei bekanntlich nicht homogen, ebenso wenig sozial, wenn man das ländliche Anatolien dem urbanen Istanbul gegenüberstellt. Dies alles und die unterschiedlichen Grade des Einlebens spiegeln sich in Deutschland wider. Dazu kommen die nicht unbedeutenden Strömungen anderer Herkunft, etwa aus dem arabischen oder dem indo-pakistanischen Raum.

SPIEGEL: Ist das Multikulti-Konzept, wie man jetzt oft hört, gescheitert?

Reetz: Die Frage ist, was man darunter versteht. Wenn Multikulti heißt: zusammen, nicht nur nebeneinander zu leben, dann hat es vermutlich eine Chance, sich durchzusetzen. Das Zusammenleben verschiedener Kulturen und Religionen darf nicht dazu führen, sich aus- oder abzugrenzen. Heute erkennt man mehr als früher, dass dieses Zusammenleben gemeinsames Bewusstsein und gegenseitige Wertschätzung bedeutet. Kooperation und Kommunikation sind wichtig. Der Anspruch auf Anderssein ist ebenso legitim wie der auf Dazugehören.



SPIEGEL: Gibt es einen säkularen Euro-Islam?

Reetz: Es gibt auf jeden Fall einen Anpassungsprozess, sowohl der einzelnen Muslime mit ihren Lebensmustern als auch der islamischen Gemeinschaften. Das schließt Vielfalt nicht aus. Während sich einige stärker auf die Bewahrung der Tradition besinnen, wollen andere durch die Weitergabe der Religion in Deutsch sich stärker an die Landesbedingungen anpassen. Dabei ist der Begriff Euro-Islam nur ein Schlagwort, das ganz unterschiedliche Prozesse charakterisiert. Einige verstehen darunter, dass religiöse Muslime sich mit ihren Aktivitäten auf Europa konzentrieren sollen, nicht auf Autoritäten außerhalb. Andere wollen darin Tendenzen zur Säkularisierung sehen. Religiöse Muslime wehren sich oft gegen diesen Begriff, weil sie fürchten, dass sie damit von ihrer Religion getrennt werden sollen.

SPIEGEL: Muslimische Kritiker wie Salman Rushdie warnen selbst vor islamistischen Tendenzen. Sind die Warnungen abwegig?

Reetz: Dabei geht es weniger um religiöse als um politische Probleme. Es ist sicher notwendig, sich mit islamistischen Radikalisierungstendenzen auseinanderzusetzen. Sie machen meines Erachtens jedoch nicht das Wesen des Islam aus. Genauso wenig kann man ihn auf extreme Positionen bestimmter islamischer Theologen reduzieren. Sich zum Richter über Differenzen im Islam aufzuschwingen, bringt nichts. Die religiösen Debatten gehören zu einer lebendigen Tradition wie dem Islam ebenso, wie sie auch zum Christentum gehören. Das ist ein historischer Prozess, der unter diesen Sprechern und diesen Richtungen selbst ausgetragen werden sollte. Diese De-

batte ist ja nicht neu. Für uns ist es doch nur problematisch, wenn man versucht, daraus politisches Kapital zu schlagen. Wenn manche Gruppen militant werden, passiert das meist nicht wegen der Religion, sondern aus politischen Gründen: weil sie bestimmte politische Fragen in den Mittelpunkt rücken oder weil bestimmte Führer Kontrolle über ihre Anhänger erhalten wollen.

SPIEGEL: Sie setzen auf die Selbstklärung innerhalb des Islam?

Reetz: Es ist umso einfacher, mit dem Islam umzugehen, je weniger man darin herumrührt. Versuche, von außen zu reformieren, führen nur zu merkwürdigen Entwicklungen, machen die Dinge komplizierter und vermengen sie noch mehr mit politischen Problemen. Wichtig ist, dass alle die Rechtsordnung einhalten, ob sie Muslime oder Nicht-Muslime, Migranten oder angestammte Deutsche sind. Für mich ist das Schlüsselwort gegenseitiges Vertrauen. Die Muslime müssen sich hier zu Hause fühlen, und wir müssen bereit sein, ihnen dieses Gefühl zu geben.

SPIEGEL: Die Ängste in der Bevölkerung sind angesichts des real existierenden islamistischen Terrorismus doch sehr berechtigt.

Reetz: Es ist berechtigt und sicher auch notwendig, Ängste und Besorgnisse aufzugreifen. Aber dies sollte zu mehr Klarheit und Verständnis und nicht zu einer weiteren Polarisierung beim Thema Islam und Muslime beitragen. Diese führt dann nicht zur Lösung der Probleme mangelnder Integration, sondern verschärft sie nur.

SPIEGEL: Herr Reetz, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

ENTSPANNTE FREIZEIT

Bis zu 4000 Besucher finden Platz in Europas größter türkischer Discothek Taksim in Bochum.

„Ausgewählter Ort“

Das ZMO in Berlin wurde 1996 als „Geisteswissenschaftliches Zentrum der historischen Kultur- und Sozialwissenschaften“ gegründet. Die Forschungseinrichtung befasst sich in historisch vergleichender Perspektive mit islamischen Kulturen und deren Wechselbeziehungen mit nichtislamischen Gesellschaften und betreibt interdisziplinäre Grundlagenforschung über muslimisch geprägte Bevölkerungsgruppen. Das ZMO wurde im Rahmen der Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ als Ausgewählter Ort 2007 ausgezeichnet.